

## Markt oder Mensch?

Tausende Studenten protestieren gegen die alten Theorien in der Volkswirtschaftslehre. Ihr Vorwurf: Das Fach hat nichts aus der Finanzkrise gelernt. Stimmt das? Ein Besuch in Köln, an der größten Wirtschaftsfakultät Deutschlands

von Malte Buhse | 22. Mai 2014 - 08:00 Uhr

Paul Schneider studiert seit drei Jahren Volkswirtschaftslehre an der Universität Köln, aber wie Wirtschaft wirklich funktioniert, davon hat er kaum eine Ahnung. Der 22-jährige Student hat gelernt, Nutzenfunktionen zu maximieren, Schnittpunkte von Graphen zu finden, Stochastik-Aufgaben zu lösen. Was er nicht gelernt hat: wie Finanzkrisen entstehen, wann Staatsschulden gefährlich werden und mit welchen Mitteln John Maynard Keynes Wirtschaftskrisen bekämpfen wollte. "Die Finanzkrise und die geschichtlichen Ursprünge der Wirtschaftswissenschaften sind bis jetzt kein einziges Mal vorgekommen", sagt Schneider. "Wir haben bisher eigentlich nur gelernt, wie man Modelle ausrechnet, und nicht, wie man reale ökonomische Probleme löst." Bald hat Schneider seinen Bachelorabschluss und darf sich Ökonom nennen, doch es fühlt sich für ihn nicht so an, als sei er wirklich einer.

Wie kann das sein?

Die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Uni Köln ist die größte bundesweit. Sie hat einen hervorragenden Ruf, gilt allerdings als vergleichsweise konservativ. Bekannte Ökonomen wie Alfred Müller-Armack, der Begründer der sozialen Marktwirtschaft, sowie diverse Wirtschaftsweisen lehrten und lehren hier. Bei den wissenschaftlichen Veröffentlichungen schneidet die VWL in Köln im aktuellen Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und der *ZEIT* sehr gut ab; für die Studiensituation liegen keine Daten vor. Wer in Köln VWL studiert hat, arbeitet später oft in Ministerien, Zentralbanken oder Verbänden und hat Einfluss auf die Wirtschafts- und Geldpolitik, die öffentliche Debatte und auf Forschungstrends. Genau das war für Paul Schneider ein Grund, in Köln zu studieren. "Die Wirtschaft ist der bestimmende Faktor in der Gesellschaft", sagt er. "Wer etwas verändern will, muss Wirtschaft verstehen." Aber dafür, sagt Paul Schneider, müsse sich das Studium ändern.

Seit einem Jahr ist er aktiv in der Hochschulgruppe Oikos in Köln. Anfang Mai hat sich die Gruppe an einem internationalen Aufruf von Tausenden Studenten aus 19 Ländern beteiligt. Die Studenten kritisieren, das VWL-Studium sei dominiert von der neoklassischen Wirtschaftstheorie. "Nicht nur die Weltwirtschaft ist in der Krise. Auch die Lehre von der Ökonomie ist in der Krise", heißt es in dem Aufruf.

Im Studium gehe es vielfach nur um effiziente Märkte, quantitative Methoden und einen immer rational handelnden Homo oeconomicus. Alternative Wirtschaftsmodelle

würden ausgeblendet. Die Studenten fordern mehr Praxisbezug und wollen neue Ansätze kennenlernen, statt nur die Standardtheorien hoch und runter zu rechnen. Außerdem wollen sie mehr über die Ideengeschichte ihres Fachs lernen und sich mit den Thesen von Gründervätern wie Adam Smith und John Maynard Keynes auseinandersetzen. Bekannte Ökonomen wie James Galbraith von der Universität Texas, Thomas Piketty von der Paris School of Economics und Andrew Haldane, Direktor für Finanzmarktstabilität bei der Bank von England, unterstützen den Aufruf.

Als im Herbst 2008 die US-Investmentbank Lehman Brothers zusammenbrach und in der Folge die ganze Weltwirtschaft in eine der größten Krisen der Geschichte stürzte, war die Volkswirtschaftslehre massiv in die Kritik geraten und musste sich unangenehme Fragen gefallen lassen: Warum haben Ökonomen das nicht kommen sehen? Wie kann es sein, dass in ihren Modellen Finanzkrisen nicht vorkommen? Wofür brauchen wir diese angeblichen Wirtschaftsexperten dann überhaupt? Was folgte, war eine Aufbruchstimmung an den Fakultäten. Studenten gründeten Gruppen wie die Plurale Ökonomik oder Real World Economics, und auch manch überzeugter Anhänger der alten Modelle kam ins Grübeln.

Fast sechs Jahre ist das nun her, und schaut man sich an großen VWL-Fakultäten wie in Köln um, merkt man schnell: Von der damaligen Aufbruchstimmung ist nicht mehr viel übrig, die Revolution in der ökonomischen Lehre ist ausgefallen. Geschehen ist in der ganzen Zeit: fast gar nichts.

Ökonomie-Studenten lernen größtenteils noch immer den alten Standardstoff. Sie rechnen in Klausuren aus, dass  $x = 3$  ist, oft ohne zu wissen, was das bedeutet und wie man es anwenden könnte, um die Wirtschaft zu analysieren. "Der Mainstream und auch die neoklassischen Theorien sind wichtig und interessant, aber das ist ja nicht alles in der VWL", sagt Paul Schneider. "Ich würde mir einen breiteren Blick wünschen."

Das Paradoxe: Den breiteren Blick gibt es, und zwar gar nicht weit entfernt von den Hörsälen, in denen Paul Schneider und die anderen VWL-Studenten über Formeln brüten. Gleich neben dem alten, mächtigen Hauptgebäude der Universität aus den 1930er Jahren steht seit Kurzem ein modernes Bürogebäude. In der Lobby hängen noch lose Kabel aus den unverputzten Betonwänden, es riecht nach frischer Farbe. "Am Anfang fiel der Aufzug ständig aus, und die Treppe war auch noch nicht fertig. Da musste man manchmal 15 Minuten warten, bis man überhaupt ins Büro kam", sagt Carlos Alós-Ferrer, der hier sein Büro hat. Der Rohbauzustand stört ihn aber nicht, er passt ja eigentlich auch gut zu seiner Arbeit. Denn Carlos Alós-Ferrer ist dabei, die Volkswirtschaftslehre umzubauen.

Er versucht etwas Revolutionäres in der VWL: Gefühle und Irrationalität zu erforschen. Alós-Ferrer will herausfinden, wie sich echte Menschen verhalten, vor allem, wie sie Entscheidungen treffen. Lange Zeit machten es sich Ökonomen einfach und gingen davon aus, dass Menschen bei jeder Entscheidung sorgsam und rational Kosten und Nutzen gegeneinander abwägen. Das war die Spezialität des Homo oeconomicus, des wohl am

heftigsten kritisierten Modells der VWL. Alós-Ferrer will den Homo oeconomicus zu einem echten Menschen machen, mit Impulsentscheidungen und Wahrnehmungsfehlern.

Dafür hat er sich in einem Kellerraum der Universität ein Labor eingerichtet. Zusammen mit der Psychologin Sabine Hügelschäfer beobachtet er mit einem EEG die Hirnaktivität von Probanden, die in Experimenten ökonomische Entscheidungen treffen müssen. "Noch vor zehn Jahren wäre es schwierig gewesen, eine Universitätsleitung davon zu überzeugen, dass ein Ökonom ein EEG-Labor braucht", sagt er. "Heute ist das kein Problem mehr." In der Forschung habe sich in den vergangenen Jahren durchaus etwas getan, sagt Alós-Ferrer. Verhaltensökonomik und Experimente sind inzwischen fester Bestandteil der VWL. Viele Ökonomen arbeiten ganz selbstverständlich mit Psychologen, Soziologen und Medizinern zusammen, um die Wirtschaft aus anderen Blickwinkeln zu betrachten und so besser zu verstehen.

Dass sich in der VWL nun doch so langsam etwas bewegt, sieht man auch einige Zimmer weiter, am Lehrstuhl von Bernd Irlenbusch. 2009, als die Kritik an der VWL ihren Höhepunkt erreichte, verhandelte er gerade mit der Kölner Uni über einen Wechsel ins Rheinland. Irlenbusch, der damals noch an der renommierten London School of Economics arbeitete, sollte in Köln einen klassischen Lehrstuhl für Unternehmensentwicklung berufen werden. Als er die Proteste der Studenten mitbekam, entschied er zusammen mit dem Dekanat den Lehrstuhl auszubauen. Seitdem ist er auch Professor für Wirtschaftsethik. In seinen Vorlesungen und Seminaren lesen Wirtschaftsstudenten Kant und Sartre und diskutieren über Tugendethik und Moral – ungewohnte Themen für Ökonomen.

Das Problem: Gerade Bachelorstudenten bekommen von dem, was Professoren wie Alós-Ferrer und Irlenbusch machen, wenig mit. Viele haben von den beiden noch nie etwas gehört. Im VWL-Bachelor sind weder Wirtschaftsethik noch die Psycho-Ökonomik von Alós-Ferrer Pflichtveranstaltungen. Nur wer sich bis nach ganz hinten durch das Vorlesungsverzeichnis wühlt, findet die Kurse. Die Teilnehmerzahlen bleiben oft einstellig.

Ein Grund dafür ist, dass viele VWL-Studenten das Gefühl haben, sich Ethik und Psychologie einfach nicht leisten zu können. Gerade an Massen-Unis wie Köln ist der Leistungsdruck in den vergangenen Jahren immer weiter gestiegen. Wer nach dem Bachelor einen Masterplatz ergattern will, braucht möglichst gute Noten, und das in möglichst kurzer Zeit. Die meisten Studenten wählen daher das Standardprogramm, für das es ausführliche Mitschriften und etablierte Lerngruppen gibt. Der Großteil des Bachelorstudiums ist ohnehin fest vorgeschrieben und besteht aus den klassischen Vorlesungen zur Mikro- und Makroökonomie, zu Statistik und mathematischen Methoden. "Es wird immer gesagt, dass der Bachelor zu kurz sei für Einblicke in andere Bereiche der VWL", sagt Verena Wolf, VWL-Studentin im vierten Semester. "Aber wenigstens für ein Seminar, das die Theorien und Modelle etwas einordnet, müsste doch Platz sein."

Das sehen sogar viele Professoren ähnlich. "Wirtschaftsgeschichte ist zum Beispiel ein wichtiger Bestandteil eines VWL-Studiums", sagt der Kölner Professor Achim Wambach.

Denn hier können Studenten die unterschiedlichen ökonomischen Denkschulen und konkurrierende Theorien kennenlernen – etwas, das sie in den zahlreichen Aufrufen immer wieder fordern. In den USA und in Großbritannien hat die Wirtschaftsgeschichte daher nach der Krise eine neue Blüte erlebt, an vielen deutschen Universitäten wird das Fach aber weiterhin eher stiefmütterlich behandelt. In Köln ist der Lehrstuhl seit über einem Jahr unbesetzt, die Seminare werden nur vertretungsweise unterrichtet. Er soll aber neu ausgeschrieben werden.

Carlos Alós-Ferrer würde gern generell in das Bachelorstudium mehr Wahlfreiheit bringen. "Ich fände es gut, wenn der Wahlbereich mindestens 30 Prozent ausmachen würde und Studenten hier die unterschiedlichen Anwendungsbereiche der VWL kennenlernen könnten", sagt er. Doch mit dieser Idee hat er sich bisher nicht durchsetzen können. Bernd Irlenbusch hat es wenigstens geschafft, dass das Fach Wirtschaftsethik vom Wintersemester 2015 an eine Pflichtveranstaltung im BWL-Bachelor ist. Für VWL-Studenten sind die Vorlesungen zu Moral, Ethik und Fairness aber weiterhin ein kleiner, gut versteckter Zusatz. "Das sind immer harte Verhandlungen über die Studieninhalte", sagt Irlenbusch. "Denn wenn etwas Neues dazukommt, muss ja etwas anderes wegfallen." Ein beliebtes Bonmot unter Ökonomen ist: Echten Fortschritt gibt es nur dann, wenn jemand in Pension geht.

*Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)*

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2014/22/volkswirtschaftslehre-oekonomie-wirtschaftsfakultaet-koeln>